

Das Heiligtum des Apollo Grannus und der Vicus von Faimingen im Lichte neuerer Ausgrabungen*

VON JOHANNES EINGARTNER, Frankfurt

Das vermutlich dem Apollo-Grannus geweihte Heiligtum in dem schwäbischen Dorf Faimingen, Ldkr. Dillingen/Donau, bildet das größte bislang entdeckte Gebäude eines römischen Vicus, der heute weitgehend von dem modernen Ort überbaut ist. Er liegt auf einer breiten und beherrschenden Terrasse über dem nördlichen Prallhang der Donau, an deren Stelle nach einer Gewässerregulierung des 19. Jahrhunderts das Flößchen Brenz verläuft (Abb. 1). Unmittelbar über dem Steilhang und im Zentrum des Vicus gelegen erhob sich der dem gallo-römischen Heilgott erbaute Tempel, den der von Süden kommende, antike Reisende bereits von weitem erblicken konnte. Er folgte dabei der Straße, die von Augsburg über Faimingen und Urspring weiter nach Obergermanien führte und die als wichtiger Verbindungsweg zwischen den rheinischen und den Donauprovinzen auch für die Entstehung des römischen Ortes ausschlaggebend war.

Als geschichtlicher Hintergrund dazu darf die unter den Flaviern erfolgte Vorverlegung der rätischen Grenze über die Donau nach Norden gelten¹. Den damit verbundenen Gebietsgewinn nutzte Trajan zum Bau der besagten Straße, wobei Faimingen als äußerst günstiger Übergang über den Strom angelegt und gesichert wurde. In dieser Zeit setzen jedenfalls die ersten römischen Funde ein und die schon lange gehegte Forderung nach einer frühen Befestigungsanlage Faimingens² scheint sich gerade durch die neueren Ausgrabungen zu bestätigen³. Sie zeigen aber auch, daß eine derartige Anlage schon bald wieder aufgegeben wurde und die folgende Blüte des Vicus im 2. und 3. Jahrhundert vornehmlich auf seiner verkehrsgünstigen Lage beruhte. Sie ist außer der trajanischen Straße bestimmt durch die alte Donau-Süd-Verbindung zwischen Rottweil und den stromabwärts gelegenen Kastellen sowie durch eine Straße über Heidenheim zum Dalkinger Limestor und eine weitere Abzweigung direkt nordwärts zum Limes (Abb. 2).

Die von Friedrich Drexel⁴ treffend bezeichnete

«offene, bürgerliche Ansiedlung» des 2. Jahrhunderts n. Chr. wurde wahrscheinlich zu Beginn des folgenden Jahrhunderts mit einer Holz-Erde-Umwehrung umgeben, die mit steinernen Toren ausgestattet war. Der genauere Zeitpunkt dieser Maßnahme hängt ab von der Aufgabe und Einbeziehung des noch unzulänglich datierten Gräberfeldes im Norden des Ortes, das vordem «extra muros» gelegen haben mußte. Daraus geht auch eine bedeutende Erweiterung des Vicusgebietes hervor⁵.

Die Holz-Erde-Umwehrung wurde schließlich durch eine gewaltige Steinmauer ersetzt, von der man annimmt, daß sie aus der Regierungszeit Caracallas stammt. Wie nämlich Cassius Dio überliefert, soll der Kaiser die Befestigung offener oder ungenügend geschützter Orte und die Anlegung neuer Kastelle betrieben haben⁶. Ein im Osten Faimingens nachgewiesenes Kastell datiert allerdings erst in die Zeit der Alamanneneinfälle, mit denen die Geschichte des römischen Ortes endet⁷.

Die wissenschaftliche Erforschung Faimingens setzt ein mit den Grabungen und Publikationen des dortigen Schullehrers Magnus Scheller, der um die Jahrhundertwende wirkte und das heutige Bild des Vicus bereits in seinen wesentlichen Zügen zu formulieren vermochte⁸. Außer Kastell, Steinmauer, Holz-Erde-Umwehrung, Gräberfeld, Straßen und zahlreichen Gebäuden im Innern des Vicus entdeckte Scheller auch das zentralgelegene Heiligtum. Auf Grund der vielen in Faimingens Umgebung gefundenen und schon länger bekannten Votivsteine an Apollo-Grannus, brachte er erstmals das Gebäude mit der Gottheit in Verbindung.

Schellers Ergebnisse faßte Drexel, nachmals Direktor der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt, in dem 1911 erschienenen Band 66c des Obergermanisch-rätischen Limes⁹ zusammen. Er legte darin auch die damals bekannten Kleinfunde aus dem Vicus vor und unternahm den ersten Versuch einer historischen Ein-

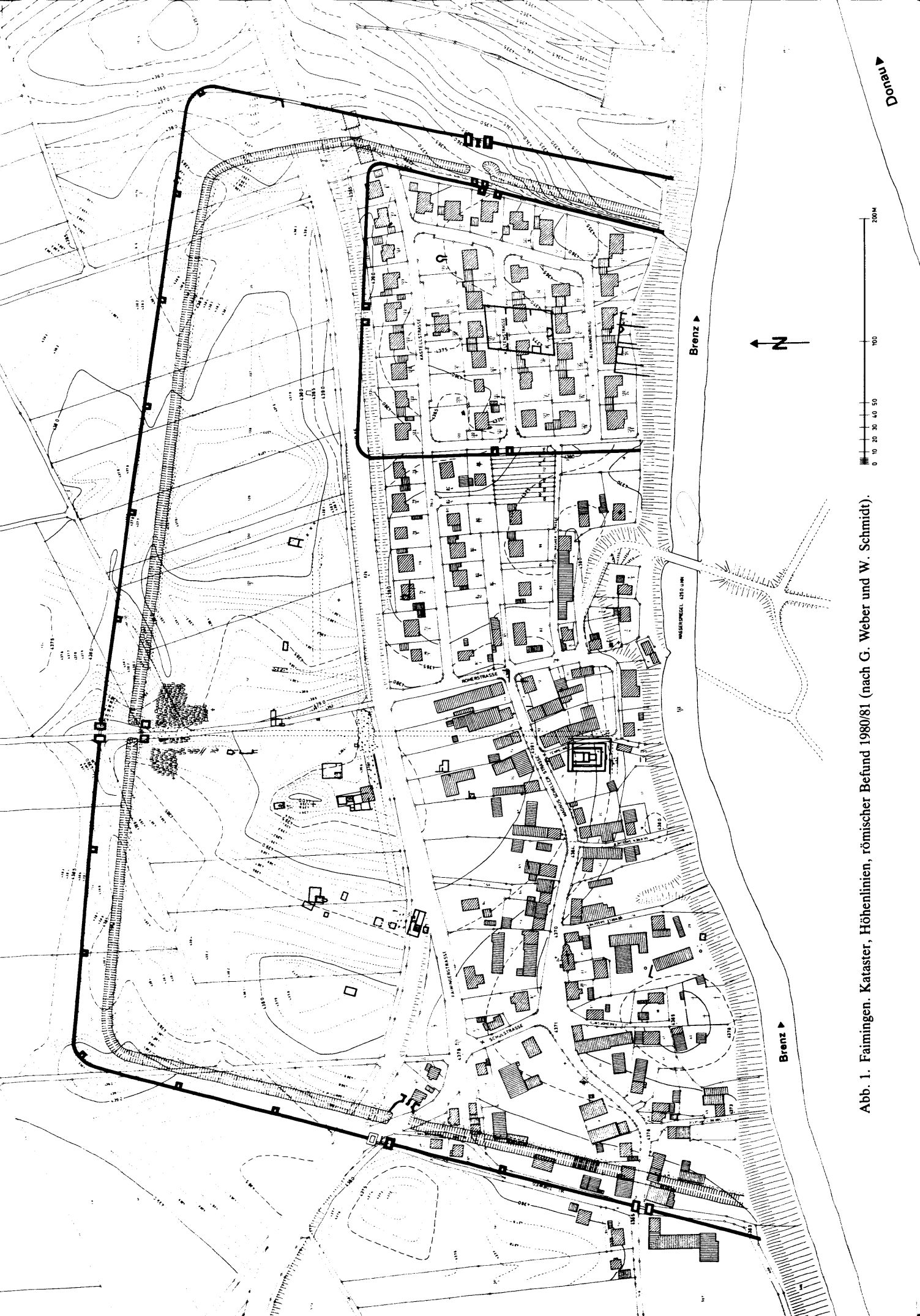
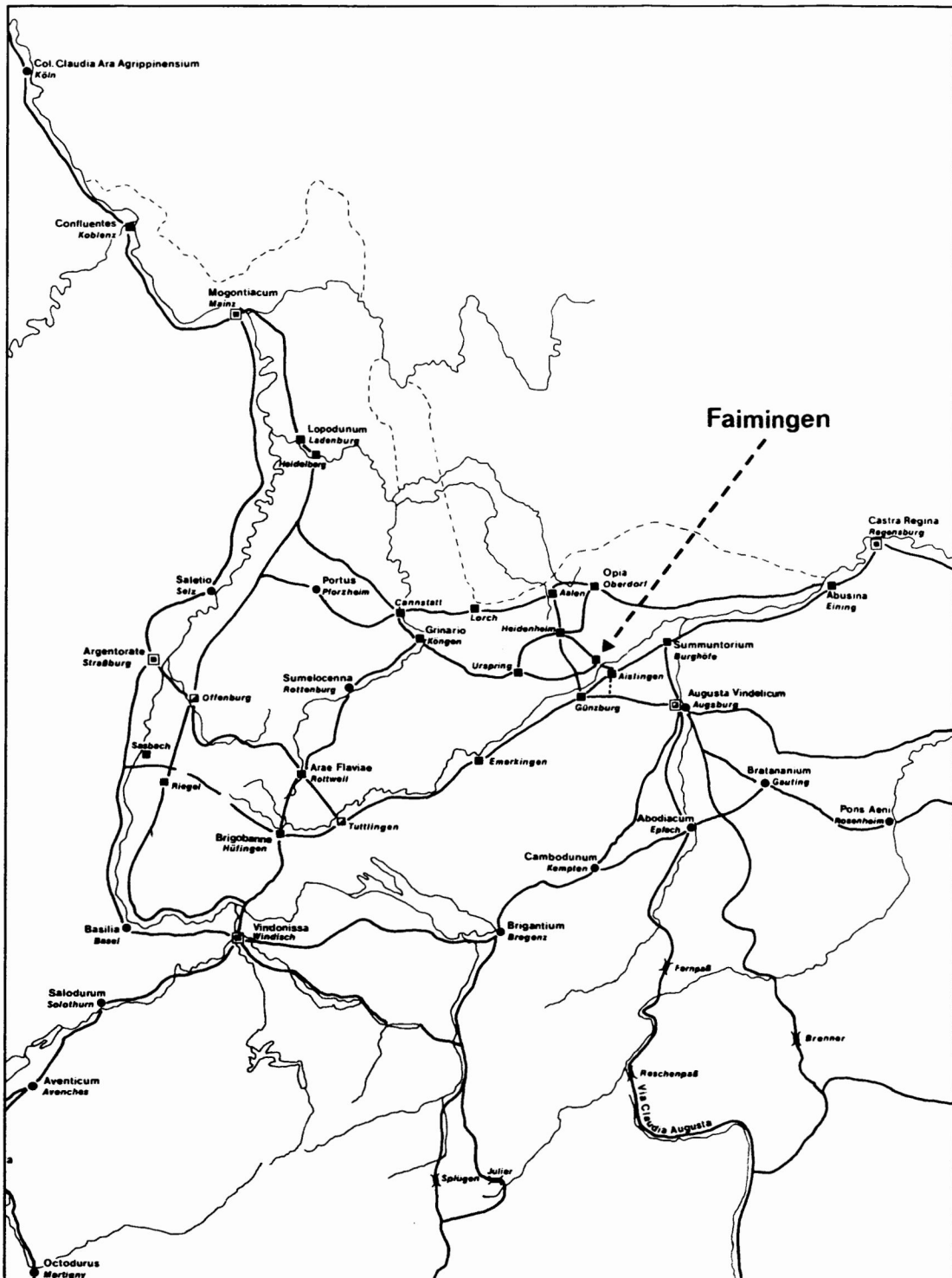


Abb. 1. Faimingen. Kataster, Höhenlinien, römischer Befund 1980/81 (nach G. Weber und W. Schmidt).



ordnung. Seinen scharfsinnigen Ausführungen sind grundlegende Erkenntnisse über Beginn und Ende des Ortes zu verdanken sowie über Chronologie und Bedeutung der einzelnen Bauphasen. Das zudem sehr gut ausgestattete Werk Drexels darf deshalb bis heute als Grundlage einer jeden wissenschaftlichen Beschäftigung mit Faimingen gelten.

Nach Drexels Publikation trat für längere Zeit ein gewisser Stillstand in der Erforschung Faimingens ein. Lediglich die Frage nach dem antiken Namen des Ortes beschäftigte eine Reihe von Gelehrten, ohne daß aber eine befriedigende Lösung

gefunden werden konnte¹⁰. Ansonsten ist die Zeit zwischen und nach den beiden Weltkriegen geprägt von ergänzenden Funden und Erkenntnissen zu dem soweit bekannten Bild des Vicus. Darunter hielten die für Rätien so seltenen Entdeckungen statuarischer Denkmäler, wie zum Beispiel der Danubische Neptun (Abb. 3), das wissenschaftliche und öffentliche Interesse an Faimingen stets am Leben¹¹.

Als 1971 das ganze Kastellgelände als Wohngebiet ausgewiesen wurde, kam es in diesem Bereich zu ausgedehnten Notgrabungen, welche auch die weiteren und die bis heute andauernden

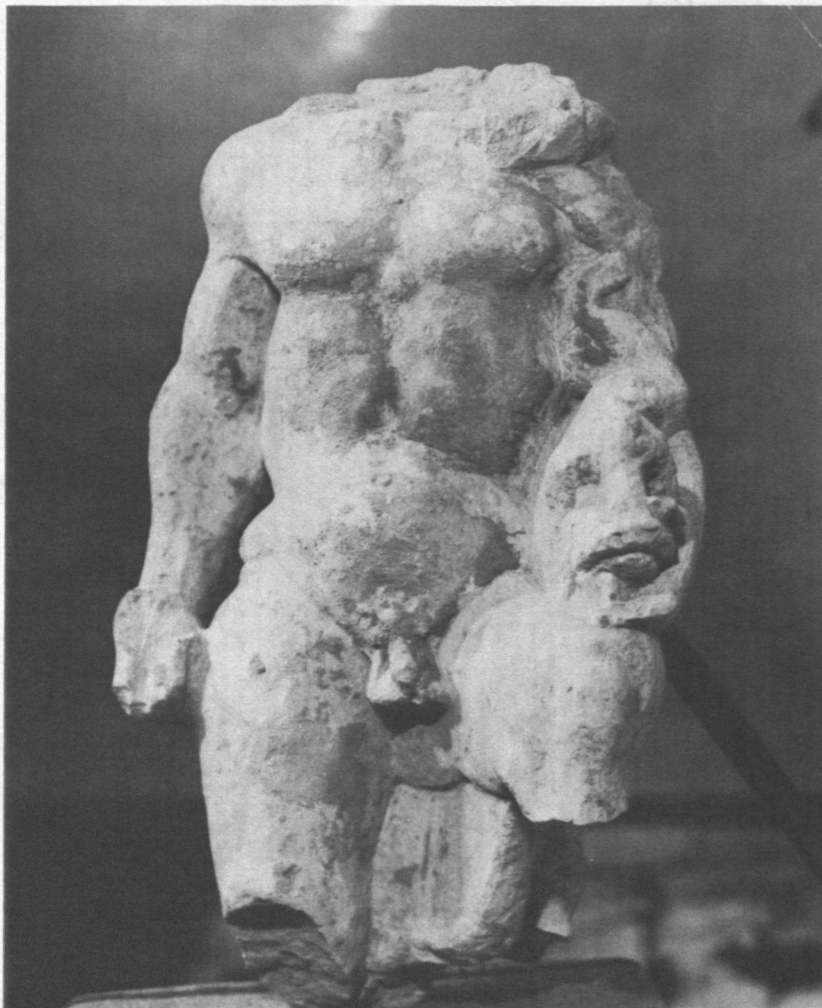


Abb. 3. Danubischer Neptun. Heimathaus Lauingen (nach H.-J. Seitz, *Jahrb. Hist. Ver. Dillingen* 67–68, 1965–66, 23 ff. Abb. 6–8; vgl. auch R. Hasch, *Jahrb. Hist. Ver. Dillingen* 85, 1983, Abb. 15).

Kampagnen im großen Faiminger Heiligtum nach sich zogen. Sie werden der Initiative des Präsidenten a. D. des Deutschen Archäologischen Instituts Kurt Bittel verdankt, der bis 1980 selbst die Oberleitung der Grabungen innehatte. Seit 1983 erfolgt dies durch das Landesamt für Denkmalpflege in Augsburg, wobei in beiden Fällen die Deutsche Forschungsgemeinschaft Sachbeihilfe leistet.

Ziel der von Alfred Rüschi (†) 1971 und 1972 durchgeführten Notgrabungen war es, die Chronologie Faimingens gerade in Hinblick auf die Okkupation des oberen Donaupraumes besser in den Griff zu bekommen. Wenngleich sich hierzu wenig neues ergab, so gelang es Rüschi, wesentliche Erkenntnisse zur zeitlichen Abfolge der späten Befestigungsanlagen Faimingens zu erzielen. Sie entsprechen weitgehend dem im historischen Überblick vermittelten Bild¹².

Rüschi's Forschungen unterstrichen nochmals den zivilen Charakter Faimingens, wobei immer mehr die Frage in den Vordergrund drängte, wel-

chen Umständen – wenn nicht militärischen – der Ort seine Größe und reiche Bebauung verdankte. Besonders für die Bebauung ließen zahlreiche neuere Funde von z. T. sehr qualitativvoller Steinarchitektur den Gedanken an große und repräsentative Gebäude in Vicus zu (Abb. 4).

So lag es auch nahe, eine Zuordnung der Architekturfragmente zu dem bekannten Apollo-Granus-Tempel zu postulieren¹³. Aus diesem Grunde führte Gerhard Weber 1979–1980 im Rahmen einer Münchener Dissertation Grabungen im südöstlichen Teil des Heiligtums durch, die z. T. überraschende Ergebnisse erbrachten¹⁴. Sie beinhalten nicht nur eine relativ vollständige Rekonstruktion des Schellerschen Steinbaus sowie dessen Datierung in antoninische Zeit, sondern auch den Nachweis früherer Straten, die augenscheinlich bis in vorrömische Zeit zurückreichen.

Was die Gesamtsituation des Heiligtums innerhalb des Vicus betrifft, so hob Weber das Gewicht der Anlage am Schnittpunkt von vier bis fünf römischen Straßenzügen hervor¹⁵. Die Orientierung

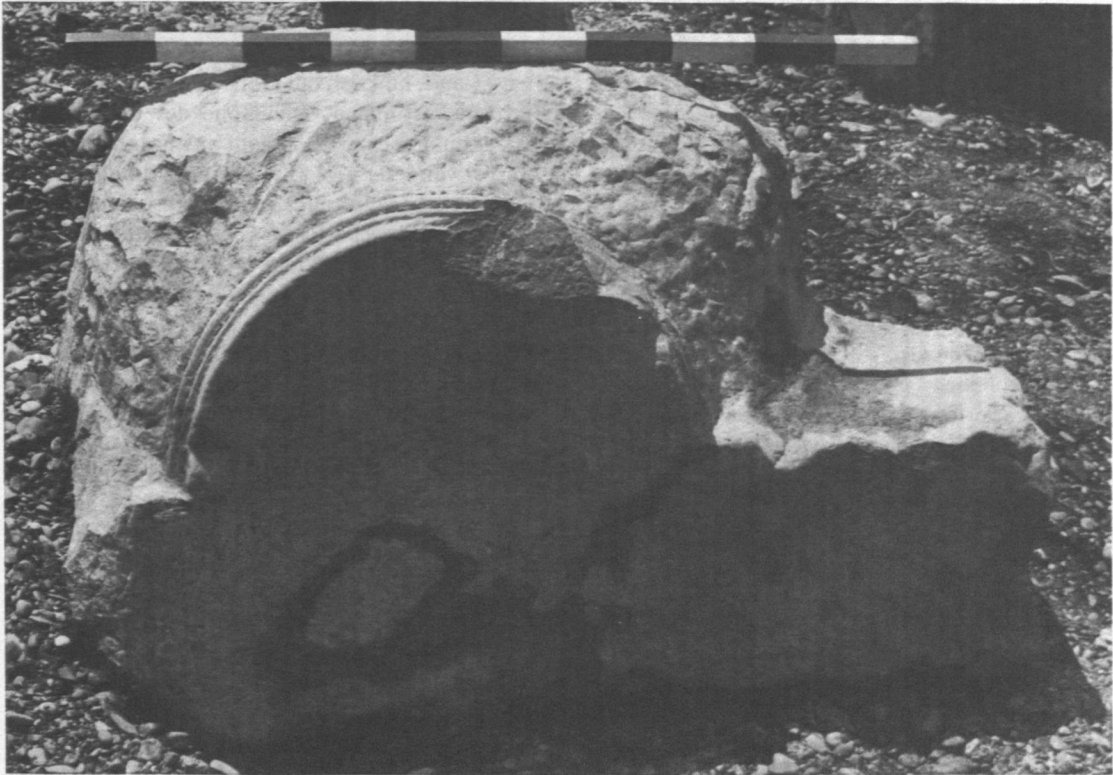


Abb. 4. Unfertiges Halbsäulenkapitell aus der Brenz (nach G. Weber, *Germania* 56, 1978, Taf. 58, 2).

auf dieses Zentrum hin läßt sich jedenfalls gut mit der Ausrichtung der Steintore der Holz-Erde-Umwehrung begründen. Zudem konnte Weber zwei der Straßen im unmittelbaren Bereich des Tempels nachweisen¹⁶.

Webers Grabungen hatten aber auch gezeigt, daß die Zuordnung der Faiminger Architekturfragmente zum Steinbau des Heiligtums eher problematisch sei. Er forderte deshalb für den Vicus noch weitere, ähnlich repräsentative Bauten wie das Heiligtum, darunter ein z. T. rekonstruierbarer Torbau. Dazu würden noch von Scheller und Späteren beobachtete Fundamente dafür sprechen, daß derartige Gebäude eine Art Forumsanlage östlich des Heiligtums säumten¹⁷.

Ein weiterhin offenes Problem blieb die Identifizierung des Heiligtums als Kultstätte des Apollo-Grannus. Weder der Typus der Anlage noch die dort geborgenen Funde erbrachten einen konkreten Hinweis auf den gallo-römischen Heilgott¹⁸. Neue Indizien hierzu lieferte erst nach Abschluß der Grabungen 1981 die Entdeckung zweier Meilensteine in einer Kirche des nahegelegenen Gundelfingen an der römischen Straße nach Urspring¹⁹. Die Steine berichten von Bauarbeiten unter Caracalla im Jahre 212 n. Chr. und benennen einen vier Meilen entfernten Ort namens Phoebiana. Da dies umgerechnet der Entfernung Gundelfingen-Faimingen entspricht (4,4 bzw. 5,9 km), lag es nahe, den Vicus mit der Ortsbezeichnung der Steine gleichzusetzen. Ein weiteres Argument dafür steckt in dem Namen Phoebiana selbst und zwar angesichts der epigraphisch für Faimingen so eindrucksvoll bezeugten Verehrung des Apollo-Grannus. So scheint die Benennung des ganzen Ortes in Anlehnung an den Beinamen Phoebus des ursprünglich griechischen Lichtgottes erfolgt zu sein. Schließlich könnte der Name in dem spätantiken Kastell Febiana der Notitia Dignitatum weitergelebt haben, welches schon lange im Raum Dillingen-Ulm vermutet wurde²⁰.

Die unter Caracalla aufgestellten Gundelfinger Meilensteine werden in Verbindung mit literarischen Quellen auch als Zeugnis dafür gewertet, daß der Kaiser in Rätien zur Zeit der Bauarbeiten anwesend war. Wie aus den Quellen weiter hervorgeht, hegte Caracalla eine besondere Verehrung für Apollo-Grannus, in dessen Heiligtümern er Genesung von seinen Leiden suchte. Die Forschung hat deshalb stets einen Besuch des Kaisers

in Faimingen erwogen, von wo aus er zu den für 213 n. Chr. bezeugten Kämpfen mit den Alamanen aufbrach²¹. Im Zusammenhang damit hat Weber eine erst nachträgliche, gezielte Ausstattung des Heiligtums mit Werkarchitektur vermutet²², wie auch Dieter Planck am Dalkinger Limestor eine Bauphase des frühen 3. Jahrhunderts n. Chr. auf den Durchzug Caracallas zurückführen möchte²³.

Diese bemerkenswerte Verknüpfung von historischer und archäologischer Überlieferung sowie die oben dargestellte Problematik im ganzen waren letztlich ausschlaggebend für den Entschluß, das Heiligtum seit dem Frühjahr 1983 möglichst vollständig auszugraben. Darüber hinaus ist eine Restaurierung der Anlage geplant, wofür der Ldkr. Dillingen die Trägerschaft übernommen hat. In Ergänzung der von Weber erzielten Ergebnisse ergibt sich nach dem bisherigen Stand der Grabungen folgendes Bild²⁴.

Den Kern des in Stein erbauten, antoninischen Heiligtums bildet ein an drei Seiten von Portiken umgebener Hof, an dessen geschlossene Rückfront im Norden sich ein prostyler Podiumstempel mit südlich vorgelagerter Rampe lehnte (Abb. 5). Da Größe und Neigungswinkel der Rampe bekannt sind, läßt sich die Höhe des Podiums mit ca. 1,20 m bestimmen. Die Höhe der umliegenden Portiken von ca. 3,20 m geht aus Fragmenten dafür verwendeter und z. T. in situ gefundener Säulen tuskischer Ordnung hervor. Ansonsten zeigen weitere, zahlreiche Reste von Werksteinarchitektur und farbig bemaltem Wandverputz, daß der Tempel im ganzen sehr qualitativ ausgestattet war.

Diesem Kernbau war im Osten eine «äußere», tieferliegende Portikus vorgeblendet, der im Süden eine Art Schauffassade entsprach. Hier befand sich auch der axial gelegene Haupteingang des Heiligtums, während weiter westlich eine Pforte zu einem angrenzenden Gebäude führte. Hinter der nördlichen Rückwand des Hofes erstreckte sich schließlich eine fluchtende und nach Osten zu orientierte «Halle», deren Front wahrscheinlich in den Verlauf der «äußeren» Portikus miteinbezogen war. Für die Lage sowohl des Tempels als auch der «Halle» an einem möglichen Forum im Osten²⁵ ergäbe sich somit eine ähnliche Situation, wie sie am Forum zu Pompei in dem westlich angrenzenden und typologisch vergleichbaren Apolloheiligtum mit nördlich anschließendem Gemüsemarkt

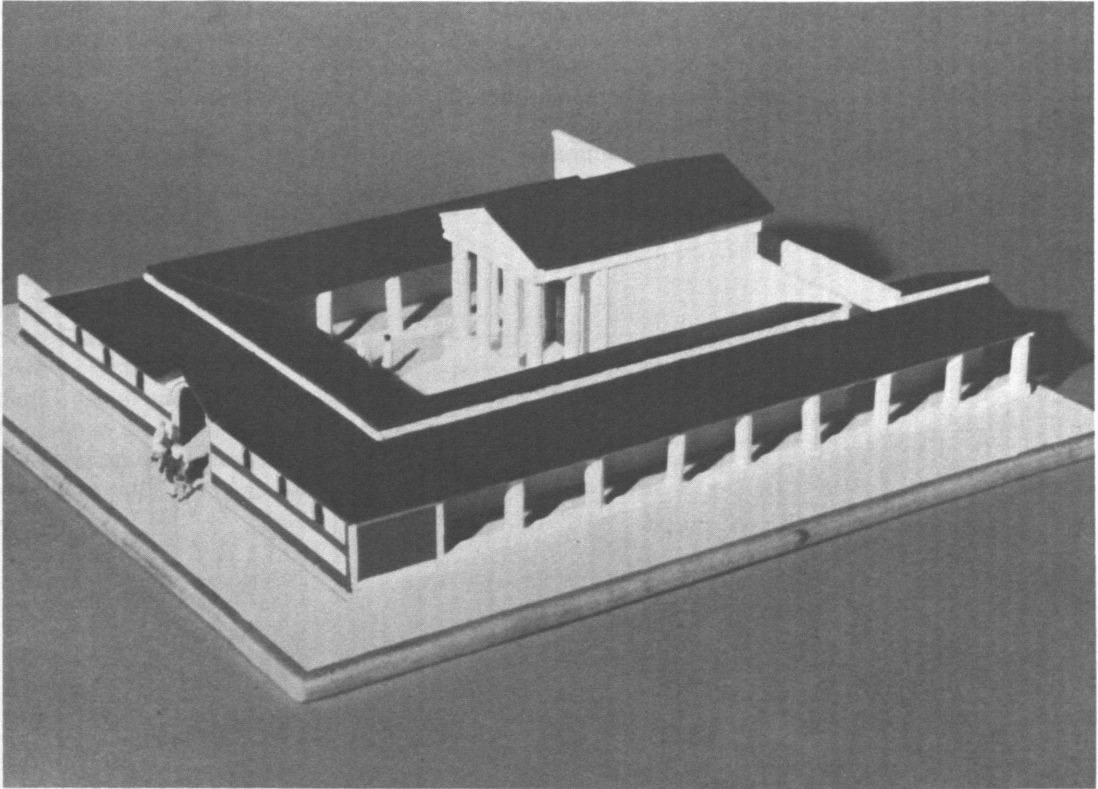


Abb. 5. Faimingen, Heiligtum. Modell des Steinbaus nach F. Leja (Eigene Aufnahme).

vorgefunden wird²⁶. Dazu sei angemerkt, daß der Apollotempel interessanterweise das religiöse Zentrum der Vesuvstadt bildete²⁷, welche Funktion wahrscheinlich auch dem Faiminger Heiligtum innerhalb des Vicus zukam.

Wie aus der Überschneidung der erhaltenen Mauerfundamente hervorgeht (Abb. 6), wurde die <Halle> nördlich des Heiligtums von einer Hypokaustanlage mit noch anderen Räumlichkeiten überbaut. Sowohl sie als auch eine weitere Überbauung des westlich an das Heiligtum angrenzenden Gebäudes nehmen jedoch Rücksicht auf die Flucht der antoninischen Anlage, die demnach zu diesem späteren Zeitpunkt in ihrem Kern noch bestanden haben dürfte. Den Kleinfunden nach zu urteilen scheint der Tempel aber nicht länger als bis ins frühe 3. Jahrhundert n. Chr. benutzt worden zu sein.

Unter der Cella und in ihrer unmittelbaren Umgebung fanden sich nun mehrere, homogen mit Erdreich verfüllte Mauergruben, die in Breite

und Tiefe den Kiesfundamenten des Steinbaus nicht nachstehen. Allerdings waren die Mauergruben exakt dort, wo sie sich der Länge nach mit den späteren Fundamenten überschneiden, ebenfalls mit Kies verfüllt, weshalb letztere vor allem im Bereich der östlichen und westlichen Cella-mauer wesentlich breiter ausfallen als sonst. Die darunterliegenden Mauergruben müssen also bei der Errichtung des Steinbaus noch offen gestanden sein, wobei sie dessen Typus in leicht veränderter Lage und Grundriß vorwegnehmen. All dies läßt auf eine Planänderung beim Bau der antoninischen Anlage schließen, deren ursprünglicher Entwurf bzw. <Vorgängerbau> über das Stadium der Fundamentierung offensichtlich nicht hinausgediehen ist.

Zwischen verworfener Konzeption und endgültiger Ausführung des in Stein erbauten Heiligtums kann den geschilderten Umständen nach zu urteilen keine allzu große Zeitspanne gelegen haben. Um so älter, wenngleich aus der Schicht des

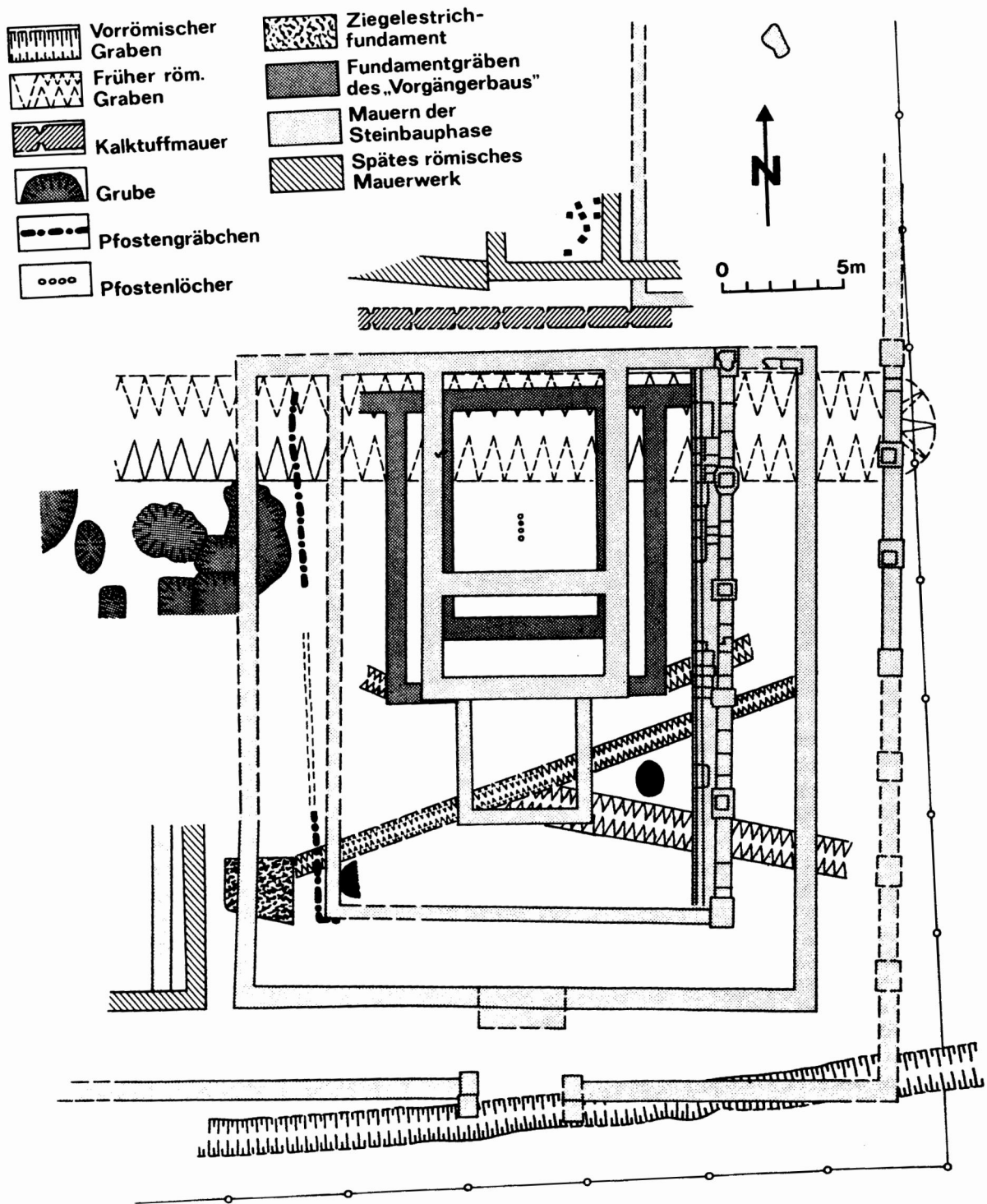


Abb. 6. Faimingen, Heiligtum. Archäologischer Befund nach den Ausgrabungen 1983.

«Vorgängerbaus» stammend, ist dagegen ein Pfostengrübchen, das in nord-südlicher Richtung unter der westlichen «inneren» Portikus des Steinbaus zu verfolgen war. Das kurzfristige Aussetzen des Pfostengrübchens auf ca. halber Höhe sowie sein Umbiegen am südlichen Ende nach Osten zu erlauben die Rekonstruktion eines rechteckig umzäunten Bezirkes mit Öffnung im Westen. Weitere, dazugehörige Befunde sind mehrere Pfostenlöcher vielleicht eines kleinen Holzgebäudes im Innern der Umfriedung sowie in ihrer Süd-West-Ecke eine trichterförmige Einsenkung (Abb. 7); sie könnte von einem darunterliegenden Brunnen oder Schacht verursacht sein. Überblickt man die Anlage im ganzen, so erinnert sie durchaus an keltische Heiligtümer bzw. Temene, von denen im Detail vor allem das bekannte Bei-

spiel in Holzhausen vergleichbar erscheint²⁸. Östlich des Faiminger Temenos kam ein schichtgleiches, nahezu quadratisches Fundament zutage, das in seiner Gestaltung aus feinem Ziegelestrich römischer Machart gleichkommt (Abb. 8). Dabei handelt es sich um eine Art «Kultbasis», wofür zahlreiche, im Umkreis deponierte Keramikfunde sprechen. Sie werden bereichert durch Fragmente von (ursprünglich auf dem Fundament aufgestellten?) Lichthäuschen und durchlochte Astragale, welche die kultische Bedeutung der «Basis» weiter unterstreichen²⁹. Während um diese herum Lichthäuschen und Astragale im wesentlichen konzentriert auftraten, fanden sich deponierte und z. T. mit Graffiti versehene Gefäße auch im Bereich des Temenos.

Nach Ausweis der Funde stammen «Kultbasis»

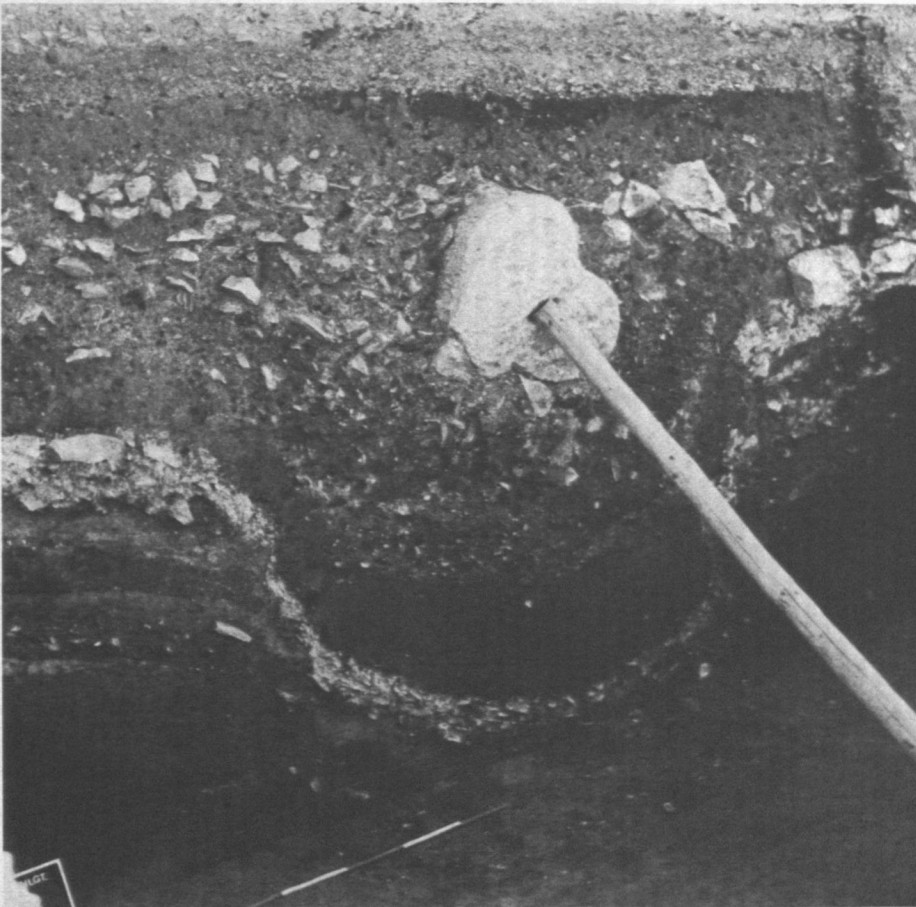


Abb. 7. Faimingen, Heiligtum. Trichterförmige Einsenkung im Profil von Westen (Eigene Aufnahme).

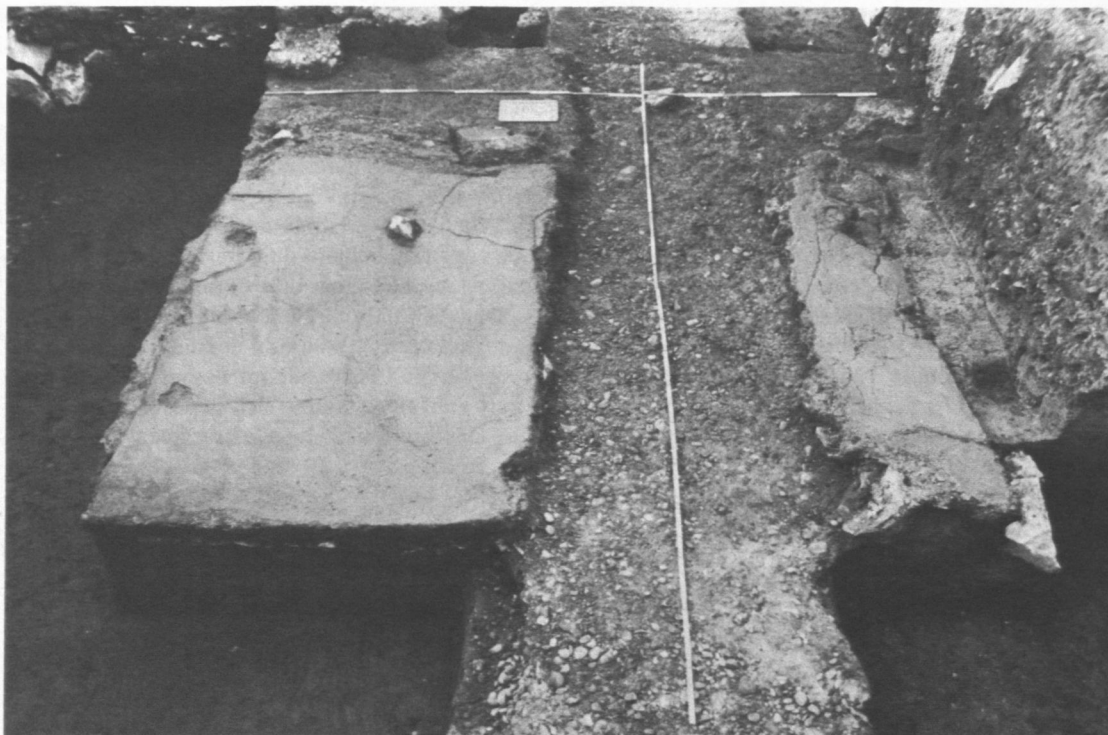


Abb. 8. Faimingen, Heiligtum. Ziegelestrichfundament mit durchschneidendem Kiesfundament der Portikusmauer von Norden (Eigene Aufnahme).

und Temenos aus römischer Zeit. Übereinstimmend damit ist auch der stratigraphische Befund, wonach beide Anlagen auf dem nivellierten Gelände vor und über jener frühen Befestigungsanlage entstanden sind, von der eingangs die Rede war³⁰. Von ihr zeugen ein unter dem Heiligtum in ost-westlicher Richtung durchgehender Spitzgraben und eine nördlich dazu in Bermenabstand verlaufende Mauer wahrscheinlich aus Kalktuff (Abb. 9). In die Zeit des Lagers reichen schließlich mehrere Gruben nord-westlich des Heiligtums zurück, die sich z. T. überschneiden; sie gehören wohl zum Bereich des Vicus, dessen zeitliche Entwicklung sie auch weitgehend nachvollziehen.

Die älteste Schicht des untersuchten Platzes bildet über dem gewachsenen Lößboden eine ca. 20 cm starke, schwarzbraune Humusdecke. Sie beinhaltet neben römischen Funden auch solche der Spät-Latène-Zeit, denen bislang aber noch keine gesicherten baulichen Spuren zugeordnet werden konnten. Doch gibt es Anzeichen vorrö-

mischer Befunde sowohl unter der erwähnten trichterförmigen Einsenkung als auch unter der «Kultbasis», die durch einen schichtgleichen Graben im Süden des Heiligtums ergänzt wurden. Konkretere Aussagen läßt der derzeitige Stand der Ausgrabungen allerdings nicht zu.

Archäologisch faßbar wird die Geschichte Faimingens also erst in flavisch-trajanischer Zeit und zwar übereinstimmend mit Drexels Überlegungen einer frühen Befestigungsanlage. Ihre baldige Aufgabe macht jedoch deutlich, wie gering der militärische Aspekt für die Entwicklung des Vicus einzuschätzen ist. Um so deutlicher tritt nach Aufdeckung des anschließend entstandenen, keltisch anmutenden Temenos und der «Basis» römischer Machart die kultische Tradition des ergrabenen Platzes hervor. Daß sie womöglich in vorrömischer Zeit wurzelt, spricht für die Notwendigkeit einer vollständigen Untersuchung der dazu sich andeutenden Befunde. Inwieweit und ob Temenos und «Kultbasis» zeitlich zu differenzieren sind und welche ethnischen Einflüsse dabei über-

wiegen, kann erst die genaue Auswertung der Funde zeigen. Für die Geschichte des Heiligtums läßt sich jedoch festhalten, daß vor dem Steinbau eine einfache, gewachsene Kultstätte bestand, die sowohl dem mediterranen als auch dem einheimischen Adoranten Vertrautes bot.

Angesichts dessen stellt nun der Bau des großen Tempels klassischen Typs eine entscheidende Zäsur in der Entwicklung des Platzes dar. Dies wiegt um so schwerer, als mit dem Heiligtum auch das im Osten anschließende Forum konzipiert wurde, an dem sämtliche Straßen des Ortes zusammenliefen. Insofern ließe sich an eine antoninische Neugestaltung des ganzen Vicus denken, wenn dem nicht das Ende des miteinbezogenen Gräberfeldes zu Beginn des 3. Jahrhunderts entgegenstände³¹. Doch sei angemerkt, daß die Bestattungen eines zweiten, gleichsam nachfolgenden Gräberfeldes «extra muros» bereits in spätantoninischer Zeit einsetzen³². Eine Lösung des Problems ist allerdings nur von der vollständigen Bearbeitung beider Gräberfelder zu erwarten.

Schließlich konnte eine zweite Steinbauphase des Tempels, wie sie Weber gerne mit dem Aufenthalt Caracallas dort verbunden hätte³³, nicht nachgewiesen werden. Falls der Kaiser also wirk-

lich am Ort verweilte, so tat er dies wohl ohne nachhaltigen Einfluß auf die Gestaltung des Heiligtums zu nehmen.

Historisch nicht weniger interessant erscheint daneben der gewaltige Ausbau des Heiligtums (und wahrscheinlich des ganzen Ortes) in antoninischer Zeit, selbst unter der Prämisse, daß das Reich damals einen allgemein zivilisatorischen Aufschwung nahm. Weiter ist zu bedenken, daß die Entwicklung der meisten Civitas-Vororte, in deren Reihe Faimingen sich gut einfügen würde³⁴, bereits unter Trajan und Hadrian zum Tragen gekommen war³⁵. Falls Faimingen also zu dieser Zeit Sitz einer Verwaltung wurde, scheint damit noch kein nachhaltiger, städtebaulicher Aufschwung verbunden gewesen zu sein. Ein solcher mag letztlich mit der endgültigen Vorverlegung des Limes um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zusammenhängen, als das nachrückende Militär Raum für weitere, zivile Verwaltungseinheiten hinterließ. Doch wäre in jedem Fall zu fragen, ob der Vicus tatsächlich aus eigener Kraft sein Gesicht in derart gravierender Weise zu ändern vermochte, oder ob dahinter nicht eine weitgreifende, staatliche Maßnahme stand.

Als ein möglicher, historischer Hintergrund



Abb. 9. Faimingen, Heiligtum. Graben der Befestigungsanlage im Profil von Osten (Eigene Aufnahme).

dazu böte sich der Wandel an, den die römische Politik seit Hadrian gegenüber den Provinzen vollzog. Ein früher und beredter Ausdruck dieses Wandels ist die bekannte Münzserie der Jahre nach 128 n. Chr.³⁶ Sie zeichnet bewußt ein neues Bild der Provinzen nun nicht mehr als unterworfen Gebiete («provincia capta») sondern als Stützen des Reiches («provincia pia fidelis»). Diese Auffassung ging Hand in Hand mit der defensiven Politik Hadrians und seiner Nachfolger, die versuchten vor allem die nördlichen Provinzvölker gleichsam als Puffer gegen drohende Invasionen an das Imperium zu binden. Mehr als woanders war man hier deshalb bestrebt, das bürgerliche Bevölkerungselement und die bürgerliche Kultur in bislang weniger entwickelte Grenzgebiete vor-

zuschieben. Für Rätien mag sich dabei Faimingen als ein wichtiger Straßenknotenpunkt mit gewachsenem gallo-römischem Heiligtum besonders geeignet haben. Dem kommt weiter das Wiederaufleben der einheimischen Religionstradition in antoninischer Zeit entgegen. Der Ausbau des Ortes als ein städtisches Kultzentrum wäre demnach als religionspolitische Maßnahme zu verstehen, die sowohl der römischen Provinzialstrategie als auch dem indigenen Kultbedürfnis gleichermaßen Rechnung trug. In dieses Bild würde schließlich auch der Kunstname Phoebiana für Faimingen passen, der Vicus und Heiligtum als ein Wahrzeichen des Römer und Barbaren verbindenden Heilgottes auszeichnen sollte.

Anmerkungen

- * Der vorliegende Beitrag ist die leicht veränderte und überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 27. 2. 1984 im Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität München gehalten wurde.
- 1 Dazu und im folgenden ORL B Nr. 66 c (Drexel) 27 ff.
 - 2 Vgl. zuletzt G. Weber, Phoebianis. Untersuchungen zum römischen Heiligtum von Faimingen und anderen Sakralbauten in der Provinz Raetien 3 (ungedr. Diss. München 1982) 125 ff.
 - 3 Vgl. S. 266.
 - 4 a. a. O. 30.
 - 5 A. Rüschi, Arch. Korbl. 2, 1972, 319 ff.
 - 6 Drexel a. a. O. 31.
 - 7 Rüschi a. a. O. 321 f.
 - 8 Jahrb. Hist. Ver. Dillingen 3–14, 1890–1901; 17, 1904; 20–21, 1907–1908.
 - 9 ORL B Nr. 66 c (Faimingen).
 - 10 Dazu im Überblick R. Hasch, Jahrb. Hist. Ver. Dillingen 85, 1983, 56 ff.
 - 11 Hasch a. a. O. 61 ff.
 - 12 Vgl. S. 257 mit Anm. 5.
 - 13 G. Weber, Germania 56, 1978, 511 ff.
 - 14 Ber. RGK 62, 1981, 103 ff.
 - 15 Ebd. 126 f. Abb. 5.
 - 16 Ebd. 119 f.
 - 17 Ders., Phoebianis. Untersuchungen zum römischen Heiligtum von Faimingen und anderen Sakralbauten in der Provinz Raetien 3 (ungedr. Diss. München 1982) 130 ff.
 - 18 Ebd. 88 ff.
 - 19 W. Cysz, Das archäol. Jahr in Bayern 1981 (1982) 142 f.
 - 20 Vgl. zuletzt Hasch a. a. O. 79 f.
 - 21 Vgl. zuletzt Ph. Filtzinger u. a., Die Römer in Baden-Württemberg (1976) 84 f. (Planck).
 - 22 Ber. RGK 62, 1981, 122 f.
 - 23 Neue Ausgrabungen am Limes. Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besatzungsgeschichte Südwestdeutschlands 12 (1975) 15 ff.
 - 24 Ein konkret auf die neuen Grabungsergebnisse bezogener Bericht des Verfassers ist erschienen in: Das archäol. Jahr in Bayern 1983 (1984); zum Weberschen Grabungsbericht vgl. Anm. 14.
 - 25 Vgl. oben (Anm. 17).
 - 26 Vgl. F. Coarelli u. a., Guida Archeologica di Pompei (1976) 97 ff. Abb. S. 103.
 - 27 Ebd. 97.
 - 28 K. Schwarz, Die Geschichte eines keltischen Temenos im nördlichen Alpenvorland. Ausgr. in Deutschland 1, 1 (1975) 324 ff.; vgl. insbesondere Temenos 2 und 3 (Abb. 5 und 6).
 - 29 Zu den Lichthäuschen vgl. S. Loeschke, Bonner Jahrb. 118, 1909, 572 ff.; zu den Astragalen vgl. J. Boessnek, Die Tierknochenfunde aus dem Kabirenheiligtum bei Theben (Böotien) (1973) 1 ff. Taf. 1; 2; 6.
 - 30 Vgl. S. 257.
 - 31 ORL B Nr. 66 c (Drexel) 25 (37).
 - 32 Der geplante Beitrag von P. Fasold u. C. M. Hülsen (Römische Grabfunde aus Lauingen-Faimingen) erscheint voraussichtlich in Bayer. Vorgeschbl. 50, 1985.
 - 33 Vgl. S. 262 mit Anm. 21.
 - 34 G. Weber, Phoebianis. Untersuchungen zum römischen Heiligtum von Faimingen und anderen Sakralbauten in der Provinz Raetien 3 (ungedr. Diss. München 1982) 141 ff.
 - 35 Vgl. z. B. Ph. Filtzinger, u. a., Die Römer in Baden-Württemberg (1976) 121 ff. (Planck).
 - 36 Vgl. P. L. Strack, Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des 2. Jahrhunderts n. Chr. 2. Die Reichsprägung zur Zeit des Hadrian (1933) 139 ff.; 152 ff. mit entsprechenden Abb.